

Martina Sabra

## **Gegen Tabus und Doppelmoral in Marokko - Alleinerziehende Mütter helfen sich selbst und fordern ihre Rechte**

**Aber: Die „Frauensolidarität“ („Solidarité Féminine“) in Casablanca braucht dringend Geld für ein Haus**

Insgesamt 24 alleinerziehende Mütter arbeiten zur Zeit bei dem selbstverwalteten Volksküchenprojekt Solidarité Féminine, der „Frauensolidarität“ in Casablanca. Fast alle Frauen hier schämen sich ihrer Situation. Jahrelang wollten die meisten auf gar keinen Fall in ihrer Umgebung mit der „Frauensolidarität“ in Verbindung gebracht werden. Seit dem vergangenen Jahr hat sich das geändert. Zum ersten Mal trauen sich die Frauen, öffentlich zu ihrer Situation zu stehen und ihre Rechte einzufordern.

Ajou Kabbab zum Beispiel. Ihre Tochter Dunia kommt nächstes Jahr zur Schule. Die 24-jährige stammt aus Ouarzazate, einer Stadt in Südmarokko. Ihre Mutter starb, als sie sechs Jahre alt war. Ihr Vater heiratete eine neue Frau, mit der er sechs Kinder bekam. Für Ajou, die Stieftochter, war die Kindheit von da an vorbei. „Ich wurde behandelt wie ein Dienstmädchen. Ich mußte alles machen, durfte nicht aus dem Haus, und mußte die Schule verlassen“, erzählt sie. Um von der Stiefmutter wegzukommen, begann sie ein Verhältnis mit einem Mann. Sie hoffte, er würde sie heiraten, wenn sie schwanger würde. Doch als Ajou tatsächlich schwanger wurde, weigerte sich der Vater des Kindes nicht nur, Ajou zu heiraten. Er hat auch bis heute das Kind nicht anerkannt. Nach marokkanischem Gesetz kann ein Mann nicht zu einem Vaterschaftstest gezwungen werden.

Eine Frau dagegen kann wegen außerehelichen Geschlechtsverkehrs als Prostituierte angezeigt werden. Und genau das passierte Ajou Kabbab: Unmittelbar nach der Entbindung wurde sie zu drei Monaten Haft und einem Monatslohn Geldstrafe verurteilt. Daß die junge Mutter dann doch nicht ins Gefängnis mußte, hat sie Terre des Hommes Marokko zu verdanken, und dem Projekt „Frauensolidarität“. Ajou Kabbab, die bei der Frauensolidarität ihren Führerschein gemacht hat und als Fahrerin arbeitet, hat Angst vor dem Tag, an dem ihre Tochter in die Schule kommt: „Im Sommer gehen die Probleme richtig los. Schon jetzt beschimpfen uns viele als Nutten. Kein Mensch will anerkennen, daß man Probleme hat. Ständig sagen mir die Leute, ich käme aus der Gosse. Für mich und für Dunia gibt es keine Hoffnung. Ich verfluche den Tag, an dem ich geboren wurde.“

Ein uneheliches Kind gilt in Marokko immer noch als Schande, und zwar quer durch alle sozialen Schichten. Wenn eine unverheiratete Mutter ihr

Kind behalten möchte, wird sie nicht selten von der Familie verstoßen oder sogar - der Familienehre wegen - an Leib und Leben bedroht. Das Projekt „Solidarité Féminine“ ist deshalb für viele junge Frauen lebensrettend. Hier finden sie Zuflucht und ein - wenn auch bescheidenes - finanzielles Auskommen. Die Frauen stellen Speisen und Snacks her, die sie in zwei Volksküchen und an mehreren vereinseigenen Kiosken in Casablanca verkaufen. Von dem Gewinn zahlen die Frauen sich ein kleines Gehalt aus und finanzieren den projekteigenen Kindergarten. Das Projekt trägt sich selbst, aber Investitionen sind nicht drin. Zwei Kleinwagen plus Führerscheine für die Fahrerinnen wurden von einer spanischen Hilfsorganisation gestiftet. Doch vor allem die räumliche Situation wird immer schwieriger: Zehn Minuten von Casablanca's Geschäftszentrum, befindet sich die Volksküche von Solidarité Féminine im Souterrain einer alten Villa. In den Kellerräumen wohnt gleichzeitig eine Familie. Es gibt nur eine Toilette, für die Mitarbeiterinnen und die Gäste. Die Eßräume dienen teilweise gleichzeitig als Büro, was die Gäste allerdings gelassen hinnehmen. In der Küche sind fast sämtliche Fensterscheiben zerbrochen. Einen Dunstabzug gibt es nicht, abgewaschen wird per Hand. Kochendheiße Suppe blubbert auf der Feuerstelle auf dem Fußboden vor sich hin. Der Dampf aus den Töpfen vernebelt die Sicht, der Fußboden ist glitschig. Kaum zu glauben, daß hier noch kein Unfall passiert ist. Nebenan die Backstube: der schlauchähnliche Raum ist gleichzeitig auch Umkleidekabine, Abstell- und Vorratskammer.

Vor über 10 Jahren gründete die marokkanische Sozialarbeiterin Aicha Chenna den Verein „Solidarité Féminine“. Über 60 ledige Mütter, oft sehr junge Frauen, haben hier in den vergangenen Jahren Zuflucht und eine neue Lebensperspektive gefunden. Der Verein hat wesentlich dazu beigetragen, daß heute in Marokko junge Mütter ihre unehelichen Kinder nicht mehr automatisch zur Adoption freigeben müssen. Und doch: Wenn sie abends nach Hause kommen, trauen sich die meisten Frauen nicht vor die Tür, aus Angst, von den Nachbarn beschimpft zu werden. Aicha Chenna, die Gründerin der „Frauensolidarität“, will diese Doppelmoral nicht akzeptieren. „Die unverheirateten Mütter sind oft jüngsten Töchter armer Familien vom Land, die man als Dienstmädchen zum Arbeiten geschickt hat“, erzählt sie. „Sexuelle Aufklärung ist in unserer Gesellschaft tabu, und dazu kommt, daß ein Mädchen kaum für eine Vergewaltigung Beweis liefern kann. Die Mädchen werden von den Arbeitgebern oft ausgebeutet, und wenn sie jemand treffen, der ihnen verspricht, sie zu heiraten, sagen sie ja. Werden sie dann schwanger, werden sie von allen zurückgewiesen.“

Die „Frauensolidarität“ in Casablanca ist kein karitativer Verein. Die Frauen sollen lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Und die Gründerin Aicha Chenna will die Gesellschaft wachrütteln, überkommene Strukturen aufbrechen. Deshalb besteht sie darauf, für die Frauensolidarität ein Haus im Stadtzentrum zu kaufen, auch wenn das sehr teuer ist: „Ich will nicht, daß die Frauen auch räumlich ausgegrenzt werden“, sagt sie. „Die alleinerziehenden Mütter gehören in der Mitte der marokkanischen Gesellschaft, und jeder soll sich mit ihrer Situation auseinandersetzen“. Davon abgesehen, sind die Stammkunden in der Volksküche Büro- und Bankangestellte, die sämtlich im Zentrum der marokkanischen Wirtschaftsmetropole arbeiten.

Es ist gewiß nicht übertrieben, zu sagen, daß dank des Mutes von Aicha Chenna heute in Marokko öffentlich über Prostitution, uneheliche Kinder und voreheliche Sexualität gesprochen werden kann. Dennoch steckt die „Frauensolidarität“ in der Krise: In den besagten Kellerräumen im Viertel „Le Palmier“ ist das Projekt nur geduldet. Die staatliche marokkanische Frauenunion, der die Villa gehört, will hier in naher Zukunft ein Dokumentationszentrum eröffnen. Um das Projekt weiterentwickeln zu können, braucht die „Frauensolidarität“ so schnell wie möglich eigene Räume. Ein interessantes Haus, günstig im Zentrum von Casablanca gelegen, gibt es auch schon. Doch die „Frauensolidarität“ hat nicht genug Geld, um das Haus zu kaufen. Die bisherigen Zusagen ausländischer GeldgeberInnen - eine kirchliche Organisation aus Spanien, eine deutsche Stiftung und eine kanadische Hilfsorganisation - würden ca. 2/3 der Kaufsumme (rund 550.000 Mark) decken. Auf jeden Fall jedoch muß „Solidarité Féminine“ rund 250.000 DM selbst aufbringen. Die Frauensolidarität ist deshalb auf Spenden dringend angewiesen.

*„Frauen in der Einen Welt“ und „Solidarité Féminine“ planen eine Kooperation in der Bildungsarbeit mit den alleinerziehenden Müttern. Wer diese Arbeit unterstützen möchte, kann auf unser Konto Spenden überweisen mit dem Vermerk: Für Solidarité Féminine, Kto. 7424-856, Postbank Nürnberg, BLZ: 760 100 85.*